

Nachruf auf Werner Banck (11.02.1941/Hannover – 02.05.2002/Bonn)

Werner Banck zitierte einst in seiner Abiturrede den Philosophen und Pädagogen Theodor Litt mit den folgenden Worten: "Der Mensch lernt in sich das Wesen kennen, dem es nicht beschieden ist, in bruchlosem Wachstum zur Harmonie heranzureifen, sondern dem es obliegt, in stetem Ringen – mit immer von neuem aufbrechenden Gegensätzen – selbst zu werden und Welt zu gestalten."

Da ist er schon, Werner Banck, wie wir ihn kennen. Diese anthropologische Grundkonstante – die Brüche im Leben eines Menschen, die immer von neuem aufbrechenden Gegensätze – wurde sein Lebensthema. Das "Selbst" zu werden, dieses Wesen in uns allen, von dem Theodor Litt spricht, hat Werner Banck im unbedingtem, unbeirrtem Vorwärtsdrang, in stetem Ringen als Herausforderung angenommen und auf seine Weise gestaltet.

Aber "Wachstum zur Harmonie"? Brüche und Widersprüche waren seine ständigen Begleiter auf seiner Lebensreise. Das Menschenwerk der Konventionen war ihm zu eng. In einer ihn kennzeichnenden Direktheit schritt er voran; sein unbedingter Erkenntnis- und Wahrheitswille war kompromisslos. Und ausgerechnet dem Kulturerteil China wandte er sich zu, in dem die Konventionen – was man tut – bis in feinsten Verästelungen hinein die Lebenszüge der Menschen zu einem harmonischen Ganzen hin regeln.

Das Studium führte Werner Banck 1961 zunächst zur Arabistik nach Mainz; es folgten die ostasiatischen Kulturwissenschaften in Bonn. Mit dem Chinesisch-Diplom des Seminars für Orientalische Sprachen machte er sich 1967 als Studienstiftler auf den langen Weg nach Taiwan. Die fast 9 Jahre, die er dort verbrachte, waren seine lebensprägenden Lehr- und Studienjahre. Ein Angepasster war er dabei nicht; wären damals die Schlagwörter "political correctness" und "mainstream" schon in Gebrauch gewesen – sie hätten ihm nichts bedeutet.

Dort, in China, gelang es ihm, in das fein austarierte System der hierarchischen Ordnungsvorstellungen und Herrschaftsstrukturen hineinzuschlüpfen – ihm, der vom äußeren Habitus unverkennbar der Europäer, vom geistigen Zuschnitt her das abendländisch geprägte Individuum war. Dort, in China, traf er auf die Themen seines Lebens. Auf Anhieb – *yi jian ru gu* 一見如故 – fand er den Zugang zu den Herzen der Menschen des Alltags. Für ihn war es kein Problem, mit den Gedankenblitzen seiner chinesischen Freunde beim *cai quan* 猜拳 (oder *hua jiuquan* 划酒拳) mitzuhalten. Einer der vielen Subsprachen des Chinesischen, der "*heihua* 黑話" – wir würden wohl dem "Rotwelsch" oder "dem Jenischen" sagen – blieb er sein Lebtag auf der Spur.

Ganz in seinem Element war er bei seinen Erkundungen in den Tempeln. Bei den Gesprächen mit den Mönchen und den Gläubigen schwirrten die Fragen und Erklärungen nur so durch die in räucherstäbchen-neblige Rauchschwaden getauchten

Hallen. Rast- und ruhelos suchte sein ausgreifender Intellekt nach Grenzen der Erkenntnis. Ein Essensstand am Straßenrand; das sich beschleunigende Argumentieren; Innehalten, Lauschen, denn die Straßengeräusche ringsum gehörten auch zum Ensemble – bis tief in die Nacht.

Überhaupt die Nacht - die hatte es ihm angetan. Mit Andreas Gryphius' Verdikt, die Nacht sei niemandes Freund, hätte er gar nichts anfangen können. Aber die Gedanken des Lyrikers Wolfgang Hächler wären wohl eher auf seine Zustimmung gestossen:

Erst die Nacht söhnt mich aus mit dem Tag und den Qualen der Selbsterfleischung. Erst das Abendlicht weckt mich aus meiner Apathie und Entfremdung. Ich habe den Schlaf zerschnitten mit den Messern meiner Gedanken.

Mit Volksglaube und Volkskultur hatte Werner Bancks wissenschaftliche Beschäftigung mit China seine Basis gefunden. Den notwendigen Gedankenaustausch vor Ort vermittelten ihm seine beiden Mentoren Wolfgang Bauer (1930-1997) und vor allem Wolfram Eberhard (1909-1989), mit denen er eine sich über lange Jahre erstreckende Korrespondenz führte. Den wissenschaftlichen Niederschlag fanden seine Forschungen in seiner Dissertation, dem (zweibändigen) umfangreichen Werk:

Bank, Werner = Pang, Wei: *Zhongguo lingqian yanjiu*. (Ziliao pian.) / Das chinesische Tempelorakel. Vorwort von Wolfram Eberhard. Teil I: Quellen. - Teil 2: Übersetzung und Analysen. [Im Sonderforschungsbereich 12 "Zentralasien" der Univ. Bonn entstanden] Taipei; Wiesbaden: Gu-ting Book Store/Guting shuwu; Harrassowitz 1976 / 1985. 2 Bde.: III S. Foreword by W. Eberhard, S. V-X; Einleitung, datiert September 1974, chines. Zusammenfassung: I S. Inhaltsverzeichnis, S. 1-2, 1131 S. III. (Orakel) + XXIX, 392 S. (Asiatische Forschungen 90 (nur zweiter Band!)).

Nach der Rückkehr aus Taiwan war Werner Bank von Ende 1976 bis Frühjahr 1977 in Hamburg Mitarbeiter an dem von Helmut Martin (1904-1999) betreuten Projekt der Herausgabe und Übersetzung der zwischen 1949 und 1976 entstandenen "Texte" Mao Zedongs. Seit 1977 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens der Universität Bonn.

Immer wieder führten ihn Forschungsaufenthalte nach Taiwan und in die VR China. Sein letzter Aufenthalt in China fiel in den Herbst 2000.

In der Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises fühlte sich Werner Bank zu Hause. Vielen gab er Vieles. Denn das war der Grundzug seines Lebens: Großherzig – denn selbstlos gab er seine Kenntnisse weiter.

geschrieben von Wilfried Koch¹ am 11. Dez. 2002

übermittelt von Prof. Dr. Lutz Bieg, Universität zu Köln

¹ Herr Dr. Wilfried Koch, geb. am 24. Aug. 1938 in Halle, verstarb am 29. Dez. 2002 in Grindelwald, Schweiz.